

Im Straßenkreuzer zum Wirtshaus

Der Amerikaner Carl St. Clair dirigierte das 2. Symphoniekonzert in der Tonhalle. Es gab Strawinskys „Psalmensinfonie“ und Orffs „Carmina burana“. Der Musikverein trug die Hauptlast des Abends.

Als der amerikanische Dirigent Carl St. Clair – dem aus Stuttgart, wo er ständiger Gastdirigent am Funk ist, prächtige Resonanz nachweht – in die Tonhalle kam, wusste man: Es würde ein sportlicher Abend werden. Federnd sein Gang, lässig-geschmeidig sein Betritt des Podestes, raubkatzenhaft die Spannung.

Zunächst fiel leider erst mal vieles in sich zusammen. Die ersten Takte in Igor Strawinskys „Psalmensinfonie“ und deren punktuelle Akkordsäulen wackelten vor sich hin, es mangelte an Balance und Präzision im Detail – und es war erheblich zu schnell. Dabei hätte St. Clair seinen Strawinsky befragen können, der das Werk selber mehrfach aufgenommen hat. Nun, Fürst Igor legte stets Wert auf das Hymnische im Gesanglichen – und justierte sein inneres Metronom um entscheidende Grade langsamer. Bei St. Clair hetzten die Psalmen im Gurmeln und Gebrabbel vor sich hin.

Und leider klang der Musikverein hier ziemlich matt, die Damenstimmen erreichten längst nicht gewohnte Leuchtkraft, und die Intonation hing mehrere Male durch; das A-cappella-Chorsolo bei „Et statuit super petram pedes meos“ endete um jenen gefürchteten Viertelton zu tief, der den Wiedereintritt des Orchesters zu einem Schreckmoment macht. Im dritten Satz fand sich der Chor besser beisammen, skandierte exzellent – und wenn mal einmal von dem Einsatz-Desaster zwischen Ziffer 14 und 16 absieht, das St. Clair zu verantworten hat, kam die großbogig dimensionierte Herrlichkeit recht gut heraus. Doch das strömende Legato, welches die Schlussgipfel des Satzes bindet, fehlte immer noch.

Es gab aber im zweiten Satz vorzügliche Einzelleistungen der Holzbläser, und die rassig swingenden, beinahe filmmusikalischen Mittelteile hatten bei den Düsseldorfer Symphonikern allererste Entfesselung. Da

konnte man nicht meckern. Trotzdem: Die geistliche Dimension dieser Musik, ihr Charakter einer tönenden Ikone stellte sich nicht ein.

Nach der Pause gab der Chor dann

alles, vor allem gab er sein Feuer: Es gab Carl Orffs unverwüstliche „Carmina burana“, die einem immer noch einige Erregungen abverlangen, auch wenn das Stück ja doch ein bisschen



Carl Orff – seine „Carmina burana“ begeistern noch immer. Foto: Interpress

totgesungen ist. Nun wirkte der Musikverein ganz hellwach, schlagkräftig, bissig in der Deklamation und agil im Detail. Es lag wiederum am Dirigenten, dass man sich permanent fühlte, als steige da einer in einen amerikanischen Straßenkreuzer und brause mit überhöhter Geschwindigkeit durch Orffs Kreuzgänge und Tavernen. Bereits für das hektisch ratternde „O Fortuna“ hätte man ein Strafmandat ausstellen können.

Im Folgenden kam es zu köstlichen Miniaturen: das vom Solotenor Christoph Genz wunderbar unaffektiert gesungene „Olim lacus colueram“, die mit zartem Schwingen beseelte Chorninnigkeit in „Chume, chum geselle min“, die anspringende Leutseligkeit beim rustikalen „Bibit hera, bibit herus“ oder die gleißende Helligkeit im „Blanziflor et Helena“. Da war auf den von Marietty Rossetto einstudierten Musikverein kerniger Verlass.

Für die erkrankte Christiane Oelze war Lisa Griffith eingesprungen, die fast wie Meg Ryan aussah und auch so mädchenhaft-wissend sang – ganz besonders fein bei „In trutina“. Eine beachtlich rund timbrierte Mittellage ist dem Bariton Konrad Jarnot eigen; wenn er in die Höhe klettert, muss er sein Organ etwas forcieren. Insgesamt gilt: Besser ein Schwan in der Pfanne als ein Frosch im Hals.

Bei dieser Gelegenheit sei mal gefragt, wieso die unsinnige Regelung nicht endlich aufgegeben wird, dass die Chordirigent(innen) des Musikvereins kein einziges Konzert ihrer Truppe mit Orchester selber leiten können. Rossetto und ihre Vorgänger Hartmut Schmidt und Raimund Wipermann hätten gewiss mehr aus dem Chor herausgeholt als Carl St. Clair, der sich zwar sportlich-gymnastisch gerierte, aber für die Musik und deren chorische Belange nicht der optimale Vermittler war.

Herzlicher Beifall, vor allem nach Orff. WOLFRAM GOERTZ